

Sallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 20

Halle a. S., den 15. Mai

1898.

Kindl.

Von Leopold Sturm.

(Nachdruck verboten.)

Der Kindl rief, der leichte Schelm, ohne Aufhören, als würde er für jeden Auf extra bezahlt oder als hätte er nichts weiter in der Welt zu thun, als seinen Auf über die Halbe dahingelenden . . .

Am Gartenzain stand auf einer Bank ein junges Mädchen mit langen braunen Locken, die sie verlegen um die Finger wickelte. Die Gretche mochte nicht hochgehen, denn droben in den Zweigen der Linde, die nahe an den Zaun heranstand, sah der Franz, der hässlichste Bursch, aber auch der löstige Gauch an Orte. In jedes hässliche Gesicht war er verkehrt gewesen, aber keiner sollte er die Treue gehalten haben.

Und die Gretche war erst über die siebzehn Jahre alt, und das junge Herz war bedrückt ob solcher Kunde. Aber trotzdem war sie auf dem Posten gewesen, als der Franz ihr ein Brieflein geschrieben.

Der Kindl schrie immer länger. Er mußte ganz in der Nähe stehen, und der Franz brammte ängstlich: „Krieg! Ich den Gauch, dreh ich ihn den Hals um!“

„Ist gerad' so ein Leyer, wie Du!“ antwortete die Gretche mit schwellenden Lippen, die der Franz jedoch zum zweiten Male gelächelt. „Küßst und sprichst und lächerst gerad' wie der!“

Der Franz vernahm sich hoch und theuer, daß all' die schlimmen Dinge nicht mehr seien, die von ihm erzählt würden, und wenn ja doch das Eine oder das Andere gerad' nicht ganz falsch sein sollte, nun mochte er heilig und theuer sich bestehn, wenn die Gretche ja legte und seine Frau werden wollte. Die Gretche ward roth. Dann sagte sie: „Du, Du!“

„Wollen den Kindl fragen, wie lang's noch dauert, bis Du verheirath't sein wirst?“ lachte der Franz. Und eh's die Gretche so recht ihm verwehren konnte, da rief er schon. Noch ein einziges Mal rief da der Kindl. Dann schwieg er.

„Schief, hergerer Schab, über's Jahr sind wir Mann und Frau!“ riefte der Franz, und die Gretche schalt nun auch nicht mehr auf den Kindl. So ein jedes Thier hat auch sein Gutes, auch der Kindl.

Da Hang ein lang gegogener Pfiff; der Franz horchte hoch auf, und die Gretche nicht minder. Kindl schwieg „muß fort“, meinte der Franz, „aber All's ist recht, nicht?“ Die Gretche wollte fragen, aber noch ein Auf bloß, dann trich er davon. Das Wädel macht ein kräft' Gesicht, aber nun schrie der Kindl wieder, als wolle er sie anlocken. „Gottlich Thier!“, schalt die Gretche, aber in den Augen glänzten ein paar Thränen. Der Kindl bekam das Scheltwort, dem Franz gelten sie . . .

Tags drauf ging das ungeheure Gesicht um, der Franz ihr wegen Todtschlags eingezogen. Oben in den Bergen war ein alter, halbverfallener Schacht, von dem eine alte Mör ging, die Augen und geheimnisvollen „Benediger“ lüften da in allen Tagen Gold gefunden. Der Zugang war gefahrlos und unten in der schwarzen Schlucht war ein junger Bursch angefaulen, der vor keinem Hinhängen behauptet hatte, der Franz habe ihn abgehängt.

Sie hätten Beide in dem alten Schacht nach Gold gesucht, sie glaubten es auch gefunden zu haben und da habe der Franz ihn Vorurtheilen wegen der Geheimhaltung maden wollen und ihm mit bösem, sogar sehr bösem Bild angesehen. Von einem Wort ließ sich zum andern gekommen, zu noch einem und wieder einem, im Höckern habe der Franz ihn dann Hinabgeschleudert und gerufen: „Nun magst erahnen!“

Der Franz bestritt's; er behauptet, der Gefallene hab' einen Hof auf ihn schon lang gehabt, und als er erzählt, wie er mit der Gretche gelandset und wie der Kindl gerufen, da lei der helle Feuerhof aus jenes Augen gelüht. Da hab' er's erkannt, was in dem Braut? Und als der Streit gekommen, sei der Andere gefallen, und in seinem Hof hab' er ihn nun noch unglücklich maden wollen.

Es war eine lange, eine ganz lange Untersuchung, die Richter rieben die Köpfe, sie konnten das Rechte nicht finden. Im Dorf, da wart man freilich gar bald fertig mit dem Franz, die verlassenen Klöster ließen kein gutes Paar an ihm. Und als zu der Gretche ein leis Geshält und Geraun kam, ob sie nun wohl gar das Mädchen von dem bösen Bursch gewesen sei, da lagt sie eifrig nein. Die Wangen branten wohl anfang's bobel, aber sie schämt sich. Am End aber sprach sie über den Thunigkeit gerad' wie die Andern, und einen Andern fand sie auch.

Manchen Monat hat der Franz im Gefängnis gesessen, bis er endlich wer's Gericht kam. Er war nicht mehr wild und kräftig, schlicht erzählt er, wie Alles gewesen, er ward freigesprochen. Ein Kochen kam in ihn, nun konnt' in der Kindlzeit die Gretche doch noch verheirath't sein.

Heimwärts ging's, so eilig er wandern konnte. Abends kam er an und stand an Gartenzain. Da hört er nun Uebel und Geschrei dahinter: „Wast der Bräutigam und die Braut!“

Und wieder schrie der Kindl, und bei seinem Auf gab es drei viel Lachen und Klären. Der Franz aber sagte sich in's Ohr, „Kindl!“, schaute er. Die Knie wankten ihm.

Kriegs-Humoristisches.

Von Leopold Sturm.

(Nachdruck verboten.)

Auch der erste, sorgenbringende Krieg entbehrt nicht seiner humoristisches Streiflichter, und besonders der Kriegsbeginn ist reich an solchen. Schon die Kriegs-Proklamationen enthalten manche unermütlige Komik für den unparteilichen Beobachter, der stumm erkennt, wie geduldig die Drucksetzwärze ist, und selt man gar diese Schriftstücke nach dem Kriege nochmals, dann sind sie oft blutigste Ironie. Man braucht bloß an Napoleons III. Kriegsmannifst zu denken, an des Griechenkönigs Proklamation, an die Vestlungen Milans von Serbien auf diesen Felde zc.

In weiterer Aller Erinnerung sind ja die größten französischen Kriegs-Bulletins von Sandstriden, und dann die besten Berichte vom legendären Rückwärts-Konvertieren. Als die Russen mit den Türken vor zwanzig Jahren sich zu schlagen begannen, da hies es von allen Einleitungsgesetzten regelmäßig: Auf russischer Seite tobt 1 Kosake. Dieser „einzig“ Kosake bildete allmählich den Stott selbst der russischen Zeitungen. Die Triumpheberichte der letzteren haben die Moslems als armstellige Bonitäten an, bis die schweren Niederlagen von Plewen den moskowiischen Hochmut empfindlich dämpften. Vorher hatte Milan von Serbien keinen ersten Feldenkrieg mit den Türken unter den prächtlichsten Worten begonnen, nach acht Tagen waren die Serben geliefert.

Das Schicksal aus jener Zeit war die Erstürmung der armenischen Festung Aars durch die Russen — in heller Mondnacht. Das war ein Sensationsstück allerersten Ranges, die Festung ist thausächlich krumm, aber der türkische Palas, der bestochen war, und die Mäule zum Theil entlöst hatte, hies nicht reinen Abend gehalten zu haben. Mit einem wohlgepädigten Banknoten-Portefeuille gewannen die Engländer ihre große Schlacht von Tel-el-Kebir in Egypten.

miederlauerte und wieder in die Höhe schmeute.

und die Wädel macht ein kräft' Gesicht, aber nun schrie der Kindl wieder, als wolle er sie anlocken.

Mit diesem Hohn sprach J. R. der italienische Minister Depretis vor verammeltem Volksvertreter vom dem halben Jugend abessnischer Epithuben, mit denen man leicht sein werde. Acht Tage darauf hatten dieselben Epithuben die Italiener geschlagen, und Herr Depretis hatte seine Entlassung genommen.

Am selbstbulgarischen Kriege hatte Milan von Serbien schon die Zimmer angegeben, die er im Palais zu Sofia bewohnen werde. Zwei Tage später wurde er bei Skutina vollständig geschlagen, die serbische Armee hob mit ihrem Könige aufgelöst über die Grenze zurück.

Aus dem japanisch-sinesischen Kriege ist die reichende Proclamation des Kaisers übersehen, nach der die Japaner binnen acht Tagen etwa fünfmal erdaukt, sechsmal todgeschossen und siebenmal erhängt sein sollten. Und darauf nahmen die Chinesen ihr Hauptband in die Hand und ließen, was sie laufen konnten, mit fast hundert schweren Schiffen aus den höhernen Panzergeschützen einem einzigen Spanier das Weltenschiff ausbliesen, und der war noch ein — Bierhändler, ein Wiener!

Und noch schmerzlicher ist die Negers-Expedition! Der Nigger ist trotz aller Sklavenbefreiung in Nord-America noch immer tief verachtet, es giebt massenhafte Leute, die sich selbst zu degradieren glauben, wenn sie mit einem Neger an einem Tische sitzen. Der Nigger ist in ihren Augen ein halbes Thier.

Man es aber in den Krieg nach Cuba mit seinem müderlichen Klima und den spanischen Gewehren gehen soll, die auch keine Zuckerkübel verschließen, erhalten die Nigger-Regimenter die Ehre*, voranzugehen zu dürfen. Und diesen armen Teufeln wird noch zugemutet, sich für die Ehre, den teuren Paulek als Angestellter zu dienen, zu bedanken!

In, es giebt auch in Kriegsjahren Humor genug!

Ein Wagemüth.

Ueber eine bereits in „General-Anzeiger“ dieser Tage an anderer Stelle kurz erwähnte schöne Thurmbestiegung in Wien wird von dort unterm 9. ds. Wts. ausführlich wie folgt berichtet: Wolkern bei Tagesanbruch bemerkte ein auf dem Wege vor der Petruskirche positiver Sicherheitswachmann, daß auf der Spitze eines der Thürme der Petruskirche — und zwar auf dem gegen die Universitätsstraße zu liegenden — eine große schwarz-gelbe Fahne aufgesteht sei. Da die Fahne nicht auf Anordnung der Kirchenverwaltung angebracht worden sei, so war ihre Aufstellung in der schwebelnden Höhe offenbar ein Wagemüth. wie es vor zwölf Jahren der Thurmdreher Josef Blicher ausgeführt, der in der Nacht vor dem 18. August 1886 den Stephansthurm an der Außenseite erkletterte und zur Feier des Geburtstages des Kaisers eine schwarz-gelbe Fahne unter dem Adler auf der Spitze des Thurmes aufstiegt. Der Mann, der zum Zweck einer lokalen Demonstration die Fahne auf dem 99 Meter hohen Thurme der Petruskirche aufspannte, hat sich noch getraut in einem an die Polizeidirektion gerichteten Schreiben gemedelt zu werden. Es ist der Thurmboisführer Gubert Franzl, ein Mann von 36 Jahren, verheiratet, Vater eines fünfjährigen Kindes. Er hat auch noch für die alte Mutter seiner Frau, die bei ihm lebt, zu sorgen. Seine Frau, mit der er seit sechs Jahren in glücklicher Ehe lebt, hat um das gefährliche Wagemüth des Gatten gewußt und bei den Vorbereitungen mitgewirkt, indem sie die ziemlich große Fahne nähte und in die die Juchzucht einstrickte.

Zur Erinnerung an die fünfjährige Jubelumsfeier Sr. Maj. des Kaisers Franz Josef I. 1848-1898. Die Fahne, die nach Art der Kirchenfahnen an einer Querstange befestigt ist, ist 164 cm breit und 6 m lang. Franzl zeigte der Polizeibehörde an, daß er in der Nacht vom Samstag auf Sonntag am halb 1 Uhr von außen den Thurm bestieg, dort die Kaiserfahne auf der Spitze befestigte und erbot sich zugleich die Fahne zu jeder Zeit wieder selbst herunterzunehmen. Franzl hatte, wie die „N. Fr. Pr.“ berichtet, die Absicht, nachdem er früher schon die Kirche in der Nähe bestiegen hatte, um einen Aufstiegsplatz zu suchen, schon am Freitag das Wagemüth auszuführen, allein der heftige Regen verzichtete vorläufig sein Projekt. Sombend Nacht machte sich Franzl auf den Weg zur Petruskirche, wo er vor Mitternacht eintraf. Am halb ein Uhr wurde es stille in der Umgebung. Er

entledigte sich rasch seiner Schuhe und übergab diese zur Aufbewahrung einem jungen Arbeiter, der ihn begleitet hatte. Die schwere Fahne band er sich auf dem Rücken fest. Er warf nun, so ausgerüstet, ein Seil bis zur Höhe des Auslaufes des Blickableiters, der ungefähr fünf Meter vom Boden sich befindet, und schlang sich an dem Seile empor. In der ersten Stange kletterte er dann bis zum Zuge des Seilenschrägens und schlang mit großer Anstrengung sich durch eine Kette in der Dachstuhlstraße, um dann zum Thurme zu gelangen. Theils die Stange der Leitung, theils die Vorriempe des Thurmes benutzend, kletterte er bis zur ersten Thurmreihe hinauf. Der Wind blieb sehr heftig; dabei blutete Franzl an Händen und Füßen, da er sich an den Thurmverzweigungen und an dem rostigen Eisen der Leitungsverstärkungen und in der Höhe der Thurmreihe erreichte er endlich die erste Thurmreihe. Hier mußte er mit der ihm fast behinderten Höhensteige durch eine Kette schlüpfen, und wieder kletterte er fort bis zur zweiten, unterhalb der Krone befindlichen Thurmreihe. Er legte sich nun auf die ungefähr 80 cm breite Steinverankerung, doch dort oben blieb der Wind fürchterlich, und als er die Fahne vom Rücken sich losband, sehte nicht viel, daß ein Windstoß sie seinen Händen entziffen hätte. Als es ihm endlich gelang, die Fahnenstange unter die vergoldete Krone zu stellen, und dort mit einer Hülfsleiter zu befestigen, schlug es auf der Thurmuhr 2 Uhr. Er hatte schon zum Vorfestigen gerade anderthalb Stunden gebraucht. Nachdem er die Fahne entrollt hatte, stieg er auf dieselbe Welle wieder ab. Kurz nach 3/4 Uhr war er wieder unten. Er ätzte aber, obwohl er ein großer und kräftiger Mann ist, an Händen und Füßen, so hatte ihn diese Arbeit, die er sich nicht so schwer vorgestellt hatte, angegriffen. Franzl ist als ein äußerst solider Arbeiter und braver Familienvater bekannt. Früher und zwar bis zum Jahre 1882, war er Gehilfe bei dem Thurmreparateur Birger, der, wie bereits erwähnt, 1886 den Stephansthurm bestiegen hat. Er arbeitete bereits auf 300 Thürmen in Nieder- und Ober-Oesterreich, Steiermark, Kärnten und in Ungarn. Franzl ist übrigens nicht der Erste, der Birger's Wagemüth nachgemacht hat. Nicht ganz ein Jahr später, am 16. Mai 1887, Nachts, ist der Goldarbeiter-Gehilfe Rudolf Richter, ein Bursche von 18 Jahren, längs des Blickableiters zum Spitzenturm des Stephansthurms aufgestiegen und hat dort zu Ehren des Kaisersreiches des Kronprinzen Rudolf eine schwarz-gelbe Fahne befestigt. Der Stephansthurm ist bekanntlich 137,5 Meter hoch. Auf Veranstaltung des Kirchenmeisters wird die Fahne Franzl's heute von der Spitze des Thurmes der Petruskirche entnommen werden. Der Propst Maxshall gab dem kühnen Thurmsteiger drei Dukaten.

Die Seeschlacht von Manila.

Der Pariser „New-York Herald“ ist jetzt in der Lage, einen ausführlichen Bericht über die Seeschlacht von Manila zu bringen, und ihm mittels Kabeltelegramm vom 7. Mai über Dongkong zugegangen ist. Kommodore Dewey, berichtet der Augenzeuge, landete in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai vor der Manila-Bai an und sollte den Entschluß, sofort die Einfahrt zu vollziehen. Alle Schiffe waren gelocht, als das Geschwader in folgender Ordnung: „Olympia“, „Albatross“, „Albatross“, „Albatross“, „Albatross“, die während des ersten Theils der Schlacht aufrecht erhalten wurde, in die Bai Grande einlief. Der Mond schien hell, aber der erste Schuß wurde nicht erst abgegeben, als bis das Flaggeschiff eine Welle über die Corregidor-Insel hinaus war. Dann domerte es ein erstes und zweites Mal vom „Albatross“, „Concord“, „Volcano“. Man trat wieder Stelle ein, das Geschwader glitt auf seiner Bahn weiter, indes die Mannschuft die Erlaubnis hatte, neben ihren Geschützen zu schlafen. Als der Tag anbrach, fanden wir, wie Kommodore berichtet hatte, fünf Semeilen von der Stadt Manila entfernt. Jetzt sah man das spanische Geschwader vor Cavite. Die Flagge des Admirals Montojo wehte über dem gepanzerten Kreuzer „Albatross“. Ein zweites gepanzertes Kreuzer „Calista“ lag an die Hauptbatterie geschict vor Anker. Nach der Seelie bin waren die Kreuzer „Don Juan de Austria“, „Don Antonio de Ulloa“, „Isla de Cuba“, „Isla de Luzon“, „Correos“, „Marques de Duero“ und „General Legu“. Als die Amerikaner sich vor Manila aufgestellt hatten, wurde aus drei spanischen Batterien auf sie geschossen. Die „Concord“ antwortete darauf nur mit zwei Schüssen, weil die Tragweite ihrer Kanonen so stark war, daß sie nicht hätte weitergeschossen können, ohne in der vollenreichen Stadt Tod und Verwundung zu verbreiten. In der Bucht von Cavite gingen zwei gemaltige unterseidliche Minen umseit des Bodenkreis des Flaggeschiffes los. Dies geschah um sechs Minuten nach 5 Uhr. Die

Spanier hatten offenbar übersehen, daß Kommodore Devey, der mit Barquet von New-Orleans und Mobile geküsst hat, keine Pläne nicht durch Torpedos umfassen läßt. Da keine andern erprobten, so ist anzunehmen, daß die Spanier nur über diese zwei verfügten.

Einige Minuten später sandte die Küstenbatterie von der Cavite-Espite nach dem Flaggenstift einen Schuß, der den behaglichen Batterie in Manila getroffen hätte. Aber bald johlten die Spanier heiser und die Granaten fingen an, in unserer Nähe, aus den Küstenbatterien und den Schiffen kommend, zu ploßen. Die Hitze war so groß, daß unsere Soldaten alle Kleidungsstücke bis auf die Weinkleider auszogen. In dem Augenblicke, da eine Granate über der „Olympia“ barst, erlöste aus dem Wasserbuche des Hochbootsmanns der nahe Hof „Remember the Maine“, und 500 Mann, die an den Geschützen standen, wiederholten ihn. Die Matrosen thaten das Gleiche und „Remember the Maine“ wurde plötzlich die Schwing des Tages. Sie war nicht vorzugehen, aber sie kam einem Feind aus dem Herzensgrund. Um 5 Uhr 41 Minuten begann das Schießen vom Flaggenstift und „Baltimore“ und „Boston“ folgten. Die Spanier antworteten ausgiebig und schienen um so eifriger zu sein, weil sie die Entfernung kannten, und wir sie nur errathen mußten. Ihr Schuß und Küstengeschütz machten uns den Kampf heiß. Es war ein Wunder, daß keine ihrer Kugeln auf dem Flaggenstift traf. Ein derselben geschmitt über dem Kopf des Generalschiffschiffs Lambertson und meinem eigenen das Felleisener und eine andere sehr unter dem Kommodore hinweg in das Weid. Die Mannschaff lastete nur der Gefahr und trieb Scherz, wenn eine Kugel über sie hinwegschickte oder vor ihren Augen blühte aufspritzte. Das Flaggenstift rückte dem spanischen Geschwader allmählich so nahe, daß die Entfernung nur noch 2000 Yards betrug und auch die Geschöpfe der Wirkung. Drei der spanischen Schiffe gerieten in Brand und ihr Geschütz verbrannte.

Nach diesem ersten Sturm gebot der Kommodore Mast, damit die Truppen, welche erst eine Tasse Kaffee genossen hatten, sich durch Speise und Trank stärken konnten. Um halb 11 Uhr einging der Weich zu einem neuen Treffen. Der „Baltimore“ eröffnete wieder das Feuer, während „Molechah“, „Boston“, „Concord“ und „Bretel“ dem inneren Posten pulverierten. Ein derselben geschmitt zu zerfallen. Bald war keine gelb und rothe Fingere außer einer, welche auf einer Küstenbatterie wehte, mehr zu sehen.

Das spanische Admiralstift und die „Cofilla“ brannten schon lange und das letzte Schiff, das aufgegeben wurde und untertan, war der „Don Antonio de Ulloa“. Um halb 11 Uhr wehte die weiße Fahne auf der Flaggenstange des Arsenals. Nun wurde dem „Bretel“ das Signal erteilt, alle Kriegsschiffe im inneren Hafen zu zerfallen. Lieutenant Hughes steuerte mit Hilfe seiner Vorkommandant die „Don Juan de Austria“, den „Marques del Duero“, die „Sala de Cuba“ und den „Correo“ in Brand. Das große Transportschiff „Manila“ und viele andere Fahrzeuge fielen in unsere Hände. Nie ist ein Befehl, zu zerfallen und wegzunehmen, gewöhnlicher ausgeführt worden. Sieben Stunden, nachdem die Amerikaner auf dem Kriegsschauplatz angelangt waren, blieb nichts mehr zu thun übrig, verließ der Verbleibender mit Lobeshochrufen für den Kommodore Devey, der im Voraus gesagt hatte, er werde die Spanier am ersten Tage zu Boden werfen.

Wie kann der Nordpol erreicht werden?

In einer Neuposthager Zeitung hat Friedrich Nauje n über die Frage: „Wie kann der Nordpol erreicht werden?“ einen Artikel veröffentlicht, der allgemeinen Interesse beanspruchen dürfte.

Nach einer historischen Einleitung laßt der berühmte Polarfahrer, daß nach seiner Meinung die ganze Gegend um den Nordpol von einem Eismeer bedeckt sei und daß man die Gegend zwischen dem Nordpol und der Küste Sibiriens, wo unbekanntes Land sein zu finden sei, von derjenigen zwischen dem Nordpol und der Küste Amerikas, wo unbekanntes Streifen vielleicht entdeckt werden könnten, unterscheiden müsse. Er behauptet ferner, daß es die beste Methode sei, sich von der Erde zu entfernen, indem er mit der „Fram“ gefahren habe. Er schreibt hierüber: „Nach meiner Auffassung soll eine solche Expedition gegen Norden durch die Westküste gehen und ins Eis in nordöstlicher Richtung zwischen 160° und 170° westlicher Länge vorbringen. Das Schiff wird dann vom Eis eingeschlossen und wahrscheinlich über das unbekante Meer, viel nördlicher als „Fram“, vielleicht gerade quer über den Nordpol, jedenfalls nicht weit von demselben entfernt, geführt werden, aus es wird wieder im offenen Meeres fegendnis an der Ostküste Grönlands herauskommen. Eine solche Expedition wird eine Menge neuer Mittheilungen über die Polar-

gegenden einbringen können und von großer Bedeutung für die Wissenschaft sein. Doch wird die Reise viel länger als diejenige des „Fram“ dauern, wahrscheinlich fünf Jahre; es ist aber möglich, daß das Eis je näher zum Norden viel schneller treibt, als es der Fall bei der Reise des „Fram“ war.“

Nauje tritt dann den Einwendungen, die gegen eine so lange Reise in den Polarregionen gemacht werden können, entgegen. Er behauptet, daß die Gefahr der Erkrankung am Polarscorbut zu bannen sein werde. Er entsehe durch eine Vergiftung der schlechten Nahrung, dem könne man ja aber jetzt sehr leicht abhelfen. Der Aufenthalt in den Polarregionen sei sehr gesund; es sei nicht wahr, daß die Einseitigkeit Melancholie hervorruft und wenn eine solche Expedition gut ausgerüstet sei, würden die damit verbundenen Gefahren nicht größer als bei vielen anderen Unternehmungen ähnlicher Art sein. Uebrigens müsse die gekennzeichnete Art der Polarforschung mit anderen Expeditionsmethoden, besonders mit der Anwendung von Schlitzen und Hunden, kombiniert werden. Diese Methode fordert weniger Zeit und ist die beste und leichteste, wenn es nur geographische Untersuchungen gilt.

Betreffend die Polarforschung durch Ballon schreibt Nauje Folgendes: „Ich glaube, man könnte den Ballon in der Polarregion am besten anwenden, wenn man ihn ausgerüstet mit Schlitzen, Hunden etc. gegen Norden fliegen läßt, dann müßte die Schlitzenexpedition den Ballon verlassen und über's Eis in südlicher Richtung vorbringen. Man würde es dadurch vermeiden können, dieselbe Strecke zweimal zurückzulegen, und man würde im Stande sein, die Gegend gründlicher zu untersuchen. Die Polarforschung der Zukunft müsse ausschließlich wissenschaftlicher Natur sein, sagt Nauje, und er zeigt, wie viele wichtige Fragen auf den verschiedenen Gebieten der Lösung harren, so z. B. die Verteilung von Land und Wasser, die Tiefe des Polarmeeres, seine Wärme in den verschiedenen Schichten, sein Salzgehalt, die Strömungen, die Eisbildung, der Erd-Magnetismus, die Atmosphäre etc.“

Nu je wißt Nauje die Frage auf, ob es von Nützlichkeits sei, den Nordpol selbst zu erreichen, und er beantwortet diese Frage bejahend. „Nicht weil dieser mathematische Punkt besonders Interesse bietet oder besonderen wissenschaftlichen Werth hat“, schreibt er, „sondern weil es seit Jahrhunderten eine Ehrenfache für die kühnsten Völker gewesen ist, diesen Punkt zu erreichen und ihre Flagge dort zu hissen. So lange dies nicht geschehen ist, wird der Weltlauf nach dem Nordpol nie aufhören. Ich meine, daß man das Ziel ohne große Schwierigkeit erreichen könnte, nicht nur, indem man ein Schiff im Eis über das Polarmeer treiben läßt, sondern auch, wenn man eine Schlitzen-Expedition, die von Grönland ausgeht, organisiert. Hoffen wir daher, daß dieser Punkt bald erreicht werde“, schließt Nauje, „wir würden sonst geneigt sein, zu bezweifeln, daß die Fortschritt ausschließlich wissenschaftlicher Art sein muß. Wenn ein menschlicher Fuß einmal den Nordpol betreten hat, wird Niemand sich um diesen mathematischen Punkt mehr kümmern, und die Zeit für wissenschaftliche Fortschritt wird dann gekommen sein.“

Lustige Gese.

* In der Instruktionshände. Unteroffizier: Höher, warum trägt der Soldat Unterhosen? — Rekrut: Damit ihm nicht das Herz in die Hosen fällt, Herr Unteroffizier!

* Das Paradies von heute. Die Schlange: Schau' mal den reichenden Apfel auf dem Baum, Goa! Bist Du einen haben? — Goa (vorsichtig): Wenn keine Schilbläuse darauf sind — ja!

* Granjam, aber wahr. Der Lob ist ein Gleichmacher: auch der genialste Mensch wird, wenn ihn die Doktoren lehren, ein Durchschnittsmensch.

* Au! 1. Pensionär (zu der Hofwärtlerin): Nimm! Sie bringen mir da ganz abgehandene Nahrung, und Sie sagten doch, es gäbe Epigramme. — 2. Pensionär (dem es ebenlo gegangen): Sie, Vata, wenn das noch einmal passiert, werden Sie wegen „Vorspiellettscher Vahstehen“ in Antisepthaus verlegt.

* In einem Feuerversicherungs-Bureau. — Was halten Sie von Cuba? — Gefährliches Land! Dort raucht Alles, und wo viel Rauch ist, ist auch viel Feuer.

* O diese Spezialisten! Er (beim Frühstück zur Gattin): Das Brot, welches Du gebastet hast, ist ja gar nicht zu genießen, Klara. Du hast doch, wenn ich mich recht entsinne, während Deines Brautstandes in der Kochschule einen Kursus im Backen abfolgt? — Sie: Ach, Otto, das war ja nur für Kunden!

in le ge zu ge be di da ir b z

überlieferte und wieder in die Höhe gehende.

* Etymo-logisches. Wesse: Onkel, was heißt eigentlich „saison morte“? — Onkel: „Lobte Zeit“, mein Junge. — Wesse: Und was bezeichnet man damit? — Onkel: Den Sommer, wenn Alles lebt und blühet.

* Trost. Höflich zum Bräutigam, der einen Hofen gefehlt: Königlich Höflich, es giebt auch Hofen, die keinen Schuß Pulver werth sind.

* Aufopfernde Liebe. Köchin: Nun, wirst Du mit auch immer treu bleiben? — Grenadier (in den vorgelegten Weiten einhändig): Jawohl, Frau, und wenn ich schließlich 'ne Entsetzungsur durchmachen müßte.

* Biefliegende Vermuthung. Sonntagkreiter (als ein Pferd, das er schon oft geritten, ausnahmsweise ruhig geht): Ich glaube, der Gaul hat mich heute noch nicht erkannt!

* Rühres Lob. Kränlein (nachdem sie eine Beethoven'sche Sonate auf dem Klavier vortragen): Nun, was sagen Sie zu meiner Leistung? — Besuch: O man merkt, daß das furchtbar schwer sein muß, was Sie da spielen.

* Hochzeitsgeschenke. Junger Gekommener (die Hochzeitsgeschenke untersendend): Da ist man nun ganz nüchtern und sieht doch alles — doppelt!

* Sonderbar. Der ist der reichste Herr dort in der goldstropfenden Uniform? — Der Müller des Innern. — Die kann ein Müller des Innern soviel auf's Reueere geben!

* Unangenehmes Färben. Herr: Du bist wohl bei einem recht lästigen Färbermeister in der Schule? — Junge (Färbereifing): Was Gott ja — wenn er nur mich nicht so oft verblauen wollte.

* Neues Wort. Du, was hat der junge Müller schon 'ne sepilale Platte! Son's wille Denken hat er sie genug nich. — Der, er geht ja wille in Vokal. — Ich so, Du meinst, er hat 'nen „so-falschlopf“.

* Auskunft. Wie alt ist denn eigentlich Ihr Jungechen, Herr Rutenmann? — Wird heute gerade vierzehn Tage lang angesetzt!

* Leicht. Also die arme Witwe will ein Pensionat anfangen? — Ja, der wird's leicht; neun Kinder hat sie allein dazu.

* Beißen. A.: Warum sich häuteln Gulasch nur mit solcher Vorliebe vor dem antiken Portale des Museums aufhält? — B.: Wahrscheinlich hofft sie, daß der Hintergrund ihr Alter weniger auffällig macht.

* Im Eifer. „Und Sie wollen mir einreden, daß diese Salbe auf die Gesichtshäute eine verhängende Wirkung ausübt?“ — Ich gebe Ihnen die Versicherung, meine Gnädigste, daß Sie durch den Gebrauch derselben etwas geradezu Kindisches in Ihren Reuereien bekommen.“

* Eine bedenkliche Gegenfrage. A. (der einem Bekannten eine Cigarette gegeben): Schmeckt Ihnen wohl nicht? Ist direkt von Cuba importirt. B.: Sooo? Sagen Sie 'mal, mein Lieber — ich bin nämlich in der Geographie ein Biischen schwach — giebt es denn eigentlich auf Cuba eine Ortschaft, die Stinktabaccoes heißt?

* Gemüthlich. Nachwächter (zu einer Gruppe Lieberlästern tretend, die nächstlicher Weise das Lied „Die stille Wasseroase“ singt): Meine Herren, das ist zu schön; ich bin zweiter Zeiler, gestatten Sie, daß ich mittinge.

* Erklärlich. „Der junge Herr Meyer hat gleich nach der Hochzeit seine Record-Röhre verkauft.“ — „Erklärlich, in der Ehe ist das Instrument überflüssig, da mangelt es so wie so nicht an Lagen und Zittern.“

* In den Kolonien. Schau, Numbo, wie der Lehrer, der aus Deutschland hierher verlegt wurde, scheinbar aussehst. — „Sauerböppisch siehst er aus? Du, der dürfte sich zu Schwarzkauer eignen.“

* Deplacirt. „Wer ist denn der Mann, der dort in total besorgtem Aufstande hin und herlaufend von zwei Samaritanern nach Hause gebracht wird?“ — „Das ist der verhoffene Wager, ein alter, alleinlebender Herr.“

* Kindermund. Besuch: Dein Papa hat sich also ein neues Gehör machen lassen? Was wird er denn nun mit dem alten anfangen? — Kindchen: Das wird wahrscheinlich wieder kleiner gemacht und dann muß ich's tragen.

* Räthselvoll. A.: Haben Sie gesehen, vor acht Tagen hat ein junger Mädchen den Monatslohn erlitten und dort auf dem Spiel ein Lied gesungen? — B.: Das ist doch noch räthselvoll; andere Mädchen sterben nicht so hoch, wenn sie singen wollen.

* Ein! A.: (mit einem Radfahrer deutend): Sehen Sie 'mal, wie der Renk ausseht — über und über mit Koch besetzt! Das ist ja kein Radfahrer, das ist schon mehr ein Unratsfahrer.

357. Preisräthsel.

Richtige Lösungen gingen ein 3. Die Gesamtzahl der Einlösungen betrug 26. Das Räthsel wurde richtig gelöst: aus Halle von: Dr. Erwald, Reichek, Margarethe Gohrau.

Preis: **Ans Kieffer Serie.**
Eine **Blüthenlese deutscher Lyrik** von **A. Garkels**, entlieh auf **Margarethe Gohrau**, hier.

358. Preisräthsel.

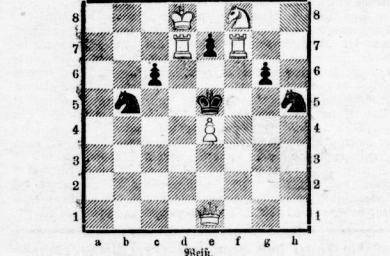
Herrlich sieht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten, und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft. Doch es wohnt die Gewalt, sie kann die Stürze nicht halten. Die sie gleich umgibt, und das Gedächtniß fällt. Wandelst du aber die Ordnung und sehest die Zeichen des Wortes, Etwas Ungeheures steht, etwas Unsterbliches da; Mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit, Und verumdet das Herz, wenn es den Besizer uns recht.

Preis: **Galerie der deutschen Klassiker**
40 Stahlstiche nach Originalzeichnungen.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Jengen des Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingekandt haben, wollen bei wiederholten Einbringungen dies gefl. der Kontrolle halber angeben.

Schachaufgabe.

Von G. J. Glatz, Pöstern.



Weiß zieht und setzt mit dem 2. Zuge Matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 18:
1. Le8-e6, Kf4-g4. 2. De2-e4+, Kg4-l5.
3. De4-f4, b7c6. 4. Le6-f3 oder Df1-g5, h2 Matt.
(2... Kg4-g3, h3. 3. Le6-d7 (+), b7c6.
4. De4-g4 Matt.)

A.
1. ... Lh6 b7c6. 2. De2-d2+, Kf4-e5.
3. Dd2-e5+, Ke5-f5. 4. Dd5-g5: Matt.
(2... Kf4-f5. 3. Dd2-g5:+, Kf5-e6.
4. Dg5-d5 Matt.)
(2... Kf4-g4, g3. 3. Dd2-g5: + K-l3.)

B.
1. ... Kf4-g3. 2. De2-d3+, Kg3-g4, h4.
3. Le6-d7 (+), b7c6. 4. D, l. Matt.
(2... Kg3-f4. 3. Dd3-f3+, Kf4-e5.
4. Df3-f6 Matt.)

C.
1. ... Kf4-e8. 2. De2-e3+, Ke8-f4.
3. De3-f3+, Kf4-e5. 4. Df3-f6 Matt.